

10. Plastikausstellung in Biel: MARC OLIVIER WAHLER

Die Stadt ist das Leben... und die Kunst

Seit neun Monaten amtiert der Neuenburger Kunsthistoriker Marc Olivier Wahler (1964) als künstlerischer Leiter von «Transfert – Kunst im urbanen Raum», der 10. Schweizer Plastikausstellung in Biel.

INTERVIEW: ANNELISE ZWEZ

Bieler Tagblatt: Sie sind Ende 1998 als künstlerischer Leiter der Bieler Plastikausstellung «Transfert» gewählt worden, weil Sie ein ausgesprochen zeitgenössisches Projekt vorgelegt haben. Was ist es, das Ihr Konzept pionierhaft macht?

Marc Olivier Wahler: Revolutionär ist das Konzept nicht, aber es orientiert sich an dem, was für die Kunstschaffenden der 90er-Jahre wichtig ist: der Einbezug der Zeit in die künstlerische Arbeitsweise und – im urbanen Raum – das Nutzen der Infrastrukturen der Stadt. Die Künstler gehen den zeitlichen Aspekt sehr bewusst an. Sie fragen sich: «Wann beginnt ein Werk Kunst zu sein: beim Gedanken, bei der Ausführung, nach Erscheinen der Kunst, beim Verkauf?» Darum spreche ich von einem «Vor, Während und Nachher» und sage: Die Ausstellung hat bereits begonnen.

Die meisten Kuratoren nehmen diese Struktur immer noch nicht wahr und agieren nach den gewohnten Mustern, mit dem Resultat, dass die Ausstellung, wenn sie eröffnet wird, einen Teil ihrer Brisanz bereits ausgespielt hat.

Und was verstehen Sie unter «Nutzen der Infrastruktur der Stadt»?

Die Kunstschaffenden wollen sich in den urbanen Raum integrieren, mit dem arbeiten, was sie in der Stadt vorfinden: Strassen, Trottoirs, Verkehrsinseln, Vitrinen, Terrassen, Garagen, Abfallkübel, kurz alles, was eine Stadt «möbliert». Und zwar im Sinne des Gebrauchs. Ein Plakat in der Stadt zum Beispiel ist nicht einfach ein Bild; es ist da, um zum Kauf von Dingen zu animieren. Solche Gegebenheiten übernehmen die Künstler und «transfieren» sie von einer Ebene in die andere.

Ich will den Kunstschaffenden ermöglichen, in diesem, ihrem Sinne zu arbeiten. Allerdings bin ich kein Liebhaber von Verwechslungen im Sinne von: «Ist das nun Kunst oder nicht?» Der ästhetische Eingriff muss sichtbar sein.

Besteht da nicht die Gefahr, dass man als Ausstellungsbesucher verzweifelt durch die Stadt irrt, die «Werke» nicht findet und es schliesslich vorzieht, im Kaffee den Katalog zu studieren?



Bereits installiert: Der «leere» Sockel von Philippe Ramette am Guisan-Platz vor dem Volkshaus. Bild: René Jeannin

Es gibt tatsächlich immer wieder Ausstellungen, die zum Stadtplanlesen verkommen. Das soll in Biel nicht so sein, darum visieren wir vier Zentren an, die zueinander in Beziehung stehen: Das Centre PasquArt, den Guisan-Platz und das Volkshaus, das Kongresshaus und den Zentralplatz, sofern da nicht Bauarbeiten zu vieles versperrern.

Im Übrigen kann ein Katalog nie eine Ausstellung ersetzen. Vor Ort stehen Werke in einer ganz bestimmten Spannung zueinander; es entsteht ein Netz von Halbtönen und Positionen. Das muss man erwandern, um es zu erleben. Im Katalog hingegen sind die analytischen Texte wichtig, die Arbeiten hingegen erscheinen in alphabetischer Reihenfolge...

Können Sie das bereits heute an einem Beispiel konkretisieren?

Da gibt es – bereits installiert – die beiden Arbeiten von Philippe Ramette, die in sich statisch sind. Sie werden lebendig durch die Denkanstösse, die von ihnen ausgehen. Während der Ausstellung wird als Kontrast dazu ein thailändischer Künstler eine Art Marktstand führen, an dem man tausend kleine Dinge unmittelbar und materiell mitnehmen kann.

Man ist nicht von einem Tag auf den anderen ein so positiver Vertreter der Kunst der 90er-Jahre. Wo hat sich Ihre Sicht auf die Kunst heute geformt?

Ich habe in Neuenburg, Genf und Lausanne Kunstgeschichte und Philosophie studiert. Was mir die Augen geöffnet hat, ist die analytische Philosophie, und...

zwar die angelsächsische, insbesondere die Logik Wittgensteins. In seinem in den 20er-Jahren formulierten «Tractatus logico-philosophicus» findet man viel, das dem Wesen heutiger Kunst entspricht. (Wittgensteins Logik postuliert eine Versachlichung von Sprache und Begriffen und verweist alles Überhöhte auf die Ebene der Symbolik. Red.) Gleichzeitig bin ich aber auch ein Romantiker, der selbst beim Fernsehfilm heult, wenn nötig. Ich habe beide Pole wie die zeitgenössische Kunst, so denke ich, auch.

Was machen Sie, wenn Sie nicht am Projekt Biel arbeiten?

Ich leite unter anderem das Centre d'art Neuchâtel (CAN), das ich 1994 mit einem Team von Engagierten gegründet habe. Daneben bin ich als Freischaffender in verschiedensten Projekten engagiert. Zum Beispiel habe ich während 1½ Jahren als Projektleiter für die Expo gearbeitet, doch nach dem Rücktritt von Pipilotti Rist musste ich feststellen, dass die zeitgenössische Kunst für das neue Team nicht mehr dieselbe Priorität hat. Da habe ich mich zurückgezogen, nicht zu...



«Transfert»-Direktor Marc Olivier Wahler unterwegs in Biel, der Stadt, die seit 1954 bekannt ist für ihre nationalen Plastikausstellungen. Bild: Olivier Gresset

letzter, um mich auf Biel zu konzentrieren. Wenn sie mich da später wieder brauchen... man wird...

«Daneben bin ich als Kunstkritiker tätig, zum Beispiel für das französische Magazin «Art Press», dessen Schweizer Korrespondent ich bin, dann für den französischsprachigen Teil des Schweizer Kunstbulletins usw.»

Sie leiten das CAN meines Wissens ohne jegliche Entscheidung. Kann man von einer Teil-

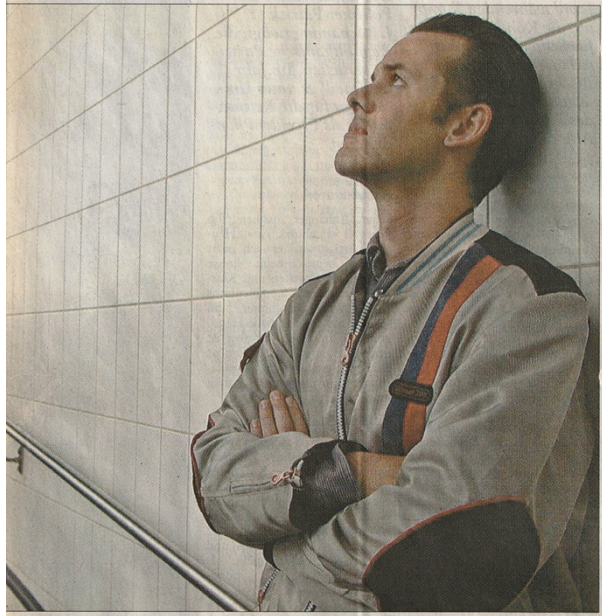
«Die zeitgenössische Kunst ist infiziert mit Energie.»

zeit-Stelle als Direktor der Plastikausstellung leben, oder betrachten Sie Biel als Sprungbrett?

Ich leite das CAN tatsächlich seit Anbeginn ehrenamtlich; die monetäre Situation hat nie etwas anderes erlaubt. Es ist schon so, dass man als Freischaffender immer mehr Ideen hat, als finanziell realisierbar sind. Darum träumt man zuweilen schon von einer Institution, die mit einem gewissen Budget zur Verfügung stellt. Biel ist eine solche Struktur, wenn auch das Gesamtbudget von rund 600 000 Franken gemessen an der Bedeutung der Veranstaltung und den damit verbundenen Erwartungen sehr bescheiden ist.

Warum bleiben sie trotzdem dran?

Weil es interessant ist, immer wieder vor neue Situationen gestellt zu werden, die alles Bisherige in Frage stellen. Die zeitgenössische Kunst ist infiziert mit Energie, sie ist ein Motor. Dabei geht es nicht darum, was man an Kunst im Sinne materieller Präsenz effektiv sieht. Sondern, was die Arbeit an Gedanken auszulösen vermag, um die Welt neu zu sehen. Die zeitgenössische Kunst ist ein «accélérateur»; sie nimmt...



«Transfert»-Direktor Marc Olivier Wahler unterwegs in Biel, der Stadt, die seit 1954 bekannt ist für ihre nationalen Plastikausstellungen. Bild: Olivier Gresset

die Dinge und beschleunigt sie, schafft neues Leben. Die Stadt ist ein Medium des Lebens.

Koffer draufpacken... man kann die Rotlichter umgehen... man ist kaum sichtbar, flüchtig... Die

mierer – einmal war ich sogar fast Rollbrett-Instruktor.

Durch Ihre Herkunft sind Sie klar französisch geprägt. Und bekenntermassen orientiert sich die Romandie stark an Paris, während der Blick von der Deutschschweiz aus den englischen Sprachraum sehr viel stärker beachtet. Wie gehen Sie mit dem Anspruch um, «Transfert» als internationale Ausstellung von einem gesamt-schweizerischen «Point de vue» aus zu realisieren? Philippe Ramettes Stuhl zwobers auf dem Volkshaus zeigt nach Westen...

Philippe Ramettes Aussichts-punkt ist nach Westen gerichtet, weil da der See ist... Es ist richtig, ich bin kulturell französisch geprägt, obwohl meine Familie eigentlich österreichischen Ursprungs ist. Doch nach Paris schauen ist im zeitgenössischen Kunstbereich ziemlich langweilig. Eigentlich schaue ich nicht, woher die Kunstschaffenden kommen. Es geht ja heute weltweit um eine Vernetzung. Das heisst die Künstler, woher auch immer sie kommen, verknüpfen ihr kulturelles Erbe mit dem Neuen, das sie auf ihren Reisen vorfinden. Im Zwischenraum entsteht ihre Kunst.

Wie weit und durch was war Ihnen Biel als Stadt ein Begriff, bevor sie hierher kamen, um ihr Projekt zu präsentieren?

Biel ist für mich ein bisschen wie La Chaux-de-Fonds. Es wurde mir zum Begriff, als ich mit 14 Jahren endlich Velo-Solex fahren durfte und wir als Jugendliche von Neuenburg nach Biel oder La Chaux-de-Fonds in den Ausgang gingen...

Sie sind mit einem Scooter unterwegs in der Stadt. Ist das das Fahrzeug der Kunst der 90er-Jahre?

Das ist eine gute Frage. Der Scooter ist ein Instrument um überall dazukommen; es ist leicht, sparsam... man kann seine

Kunst der 90er-Jahre ist geprägt von der Ästhetik des Flüchtigen. Sie ist nicht das, was man als «Werk» vor sich sieht, sondern das, was man mitnimmt.

Die besten Ausstellungen sind ich jene, die erst beginnen, nachdem man schon wieder gegangen ist. Die Ausstellungen, welche auch Tage danach immer noch Fragen stellen, manchmal sogar mitten in der Nacht... bis man endlich das Neue, Andere, Irritierende erfasst hat. Wenn «Transfert» das gelingt...

Ich erlebe Sie an Pressekonferenzen als scharfsinnigen Analytiker der aktuellen Kunst. Anderorts kann man oft kaum unterscheiden zwischen Kurator und Künstler. Wo sehen Sie sich?

Aktiv sein als Künstler und gleichzeitig Beobachter, das geht für mich nicht zusammen. Eine Kollektiv-Ausstellung wie «Transfert» ist eine Vision, vielleicht sogar eine Obsession. Man muss sich in diese Welt, die man zusehen will, integrieren. Die Künstler heute sind nicht «Zeitgenossen», sondern Teilnehmende. Was ich mit ihnen teile, ist die Vielfalt der Leben. So wie sie sich

«Eine Kollektiv-Ausstellung wie Transfert ist eine Vision, vielleicht sogar eine Obsession.»

verschiedenster Medien bedienen, die Positionen wechseln, nicht mehr unterscheiden zwischen künstlerischen Sparten, so bin auch ich Historiker und zeitgenössischer Kritiker, Kurator, Techniker, Buchhalter, Conférencier, Grafiker, Koch, Program-

Die Künstler wollen keine «Helden» mehr sein, sondern die Stadt mit ihren Aktionen und Interventionen infiltrieren. Ist eine solche Ausstellung nicht ausgesprochen lokal? Wie «verkaufen» man eine solche Veranstaltung über die Region hinaus?

«Transfert» findet in Biel statt, meint aber nicht Biel spezifisch, sondern «die Stadt als begehbaren Kunstraum». Darum wird Biel während der Ausstellung auch mit anderen Städten vernetzt sein. Plakate, die Werbung und Kunst in einem sind, werden gleichzeitig in verschiedener Städte Europas stehen, um die Gleichzeitigkeit von hier und dort zu thematisieren. Im Übrigen wird die Infiltration der Künstler in die Stadt nicht unsichtbar sein.

Wie werden Sie dafür sorgen, dass die Künstler selbst in der Stadt wahrgenommen werden? Manchmal habe ich den Eindruck, die jungen Künstler diskutieren lieber unter ihresgleichen im «Club». Die Art und Weise, wie sie Privates ins Öffentliche tragen, hat nicht immer mit Öffnung zu tun...

Es gibt solche Künstler, das ist richtig, aber längst nicht alle sind so. Die meisten lieben es, angesprochen zu werden, wenn sie an der Arbeit sind, und zwar nicht nur von Kunstfreunden, sondern gerade von Menschen, die sonst kaum mit Kunst zu tun haben. Wenn es ihnen gelingt, das etwas auszulösen, dann ist das für sie das grösste Kompliment, dann ist das Ziel der Integration in die Stadt erreicht.

Kann man somit sagen, dass alle, die sich in den nächsten Monaten in Biel aufhalten und Kunstschaffende beim Installieren ihrer Ideen sehen, dass sie sie aufhalten, «stören», fragen sollen... das Denk- und Gestaltungsprozess des ist?

Aber sicher, denn das heisst an Kunst «teilnehmen».